



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



124

~~HO 515 A. I.~~



REP. G. 13921





Venus im Exil.

Ein Gedicht in fünf Gesängen

von

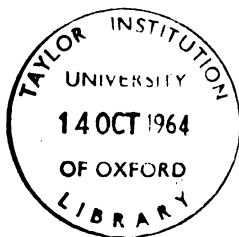
Robert Hamerling.

Vierte Auflage.

Hamburg,
J. F. Richter.

1873.

„Steh' hin ein heiliger Bote,
Und sing' in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrothe,
Vom kommenden Reiche des Schönen!“



Wo selbst im Leid des Glückes Stern mir glühte,
Und, wie der Lotoskelch dem heil'gen Ganges,
Aufs neu' der Woge meines Schmerzensdranges
Das Lied entstieg als reine Lebensblüte:

Da quoll mir, was ich längst schon im Gemüthe
Getragen, hin im Strome des Gesanges,
Zum Preis, wenn auch noch schmerzgedämpften Klanges,
Der Göttin, deren Zauber mich umsprühte.

In manchem Bild, das Dichter uns entrollten
Von ihrem langen schmerzlichen Exile,
Sahen minder sie gefeiert als gescholten:

Wie mannigfach die Sage sie umspiele,
Mir hat im schönsten Sinne sie gegolten
Als Führerin zu höchstem Lebensziele!

Venedig 1856.

K. H.

Grds.

„O Creatur, unsel'ger Lebensgeher,
Dein Durst ist endlos, endlich ist dein Beher!"

Was flüstert still der Quell zu mir empor?

Die fernen Töne, die hieher verschwimmen,

Was schlagen sie so düster an mein Ohr?

So ist ein Seufzer alles ird'sche Leben,

Der unverstanden in sich selbst erlischt?

Ich fühl' es — mit geheimem Todesbeben

Ist alle Lebenswonne stets gemischt.

Der Sphären Klänge hör' ich niederschweben,

Doch ewig drein des Todes Schlange zischt;

Ja, was im All erklingt, ist tiefes Sehnen,

Ist Ton des Fallens ew'ger Liebesthränen.

So seid mir denn begrüßt als Schmerzgenossen,
Ihr Wellen, klagend unbegriff'ne Pein;
Waldblumen ihr, von Schmerzesthau begossen,
Und du vom Ach der Luft durchrauschter Hain;
Ihr seid gleich mir in's Sein hinausgestoßen,
In's qualenvolle, ruhelose Sein,
Und harrt gleich mir des Heilands, der vom Bösen,
Von Schmerz und Tod soll die Natur erlösen.

Doch neidet' ich, wie oft, dem Ar die Schwingen,
Dem Schwan die Silberwelle, die ihn trug,
Der Nachtigall die Kunst, sich auszuklingen,
Den Wolken ihren mondbeglänzten Zug,
Den Winden, die von Pol zu Pole bringen,
In Freiheit athmend, ihren Aetherflug;
Ob die Natur im Innersten auch leide,
Der Menschenbrust gereicht sie doch zum Neide.

Denn Leben ist ja Schmerz, und Schmerz ist Leben:
So ist denn höh'res Leben höh'rer Schmerz;
Von allen Creaturen, die da beben,
Ist die unseligste das Menschenherz;
Unendliches Gefühl ist ihm gegeben,
So trifft unendlich es des Pfeiles Erz:
Wie lösend es die Lebensflut umschäume,
Ihm bleiben nur die Thränen und die Träume.

Des Wissens Born erschloß mir seine Tiefen,
Ich stieg hinab in des Gedankens Schacht;
Doch ob auch meines Herzens Triebe schliefen,
Sie träumten von des Lebens lichter Pracht;
Mir war, als ob mich Liebesstimmen riefen,
Und nie behielt mich ganz die schwarze Nacht:
Was einzig ich zum Lohne solchen Strebens
Gesucht, es war die gold'ne Spur des Lebens.

Ja, Leben, du mein Lieb', das ich in Träumen
Erschaut, stets folg' ich ahnend deiner Spur;
Mir rauscht dein Liebeswort aus blüh'nden Bäumen,
Dein Auge winkt mir aus der Sternensflur;
Dein Antlitz dämmert mir in Wellenschäumen,
Doch ewig grüßest du von fern mich nur.
Soll ich begnügen mich mit Liebeszeichen,
Und nimmermehr dich selbst, mein Lieb', erreichen? —

Doch ach, was such' ich Namen dem zu geben,
Wonach mein Sehnen ewig sucht und fragt?
Ich hab' es Glück genannt, ich nenn' es Leben,
Doch weiß ich selbst, was dieser Name sagt?
Es ist ein unerfaßlich glühend Streben,
Das mich durch alle Nöh' und Ferne jagt.
Den Drang, in dem die Menschenherzen pochen,
Hat ganz und klar kein Mund noch ausgesprochen.

~~HO 515 A. I.~~



REP. G. 13921





Er blickt hinab so kühl und todeslüstern;
Tönt ihm kein trautes Liebeswort: O bleib'?
Doch horch, im Laube rauscht ein seltsam Flüstern,
Er wendet sich — da hebt ein holder Leib
Sich los vom Grund, wo tief're Schatten düstern,
Gespenstig dämmert ihm ein hohes Weib:
Schön wie die reizendste der Jovisbräute,
Bleich wie Persephone, des Hades Beute.

«Wer lockt mich,» ruft er, «von des Todes Pforte
Zurück, und stimmt mein Herz noch einmal weich?
Wer bist du? künd' es mir mit Einem Worte;
Warum bist du so traurig und so bleich?
Trat'st du hervor aus dunklem Kerkerorte?
Entließ dich Pluton aus dem finstern Reich?
Bist du der Engel, führend in die Stille
Des Todes, oder künft'gen Seins Sibille?»

Und wie er wagt in's Antlitz ihr zu schauen,
Erbebt sein Herz in unbegriff'ner Pein;
In Sehnsuchtsstränen meint er hinzuthauen,
Der Wehmuth düst'rer Schleier hüllt ihn ein.
Dann wieder ist's, als ob das dunkle Grauen
Durchwebte dämmernd lichter Rosenschein,
Und mitten in der Qual des Todesbebens
Durchzittert's ihn wie Ahnung höchsten Lebens.

Venus im Exil.

Ein Gedicht in fünf Gesängen

von

Robert Hamerling.

Vierte Auflage.

Hamburg,
J. F. Richter.
1873.

Und wie er bahnlos schweift im Ungewissen,
Dringt leises Rauschen fern zu ihm heran;
Er tritt hervor aus Waldesfinsternissen,
Und steht auf mondeshellem Hügelplan.
Ein Strom, der manch' granit'ne Haft zerrissen,
Geht breiter hier und stiller seine Bahn.
Von Felsen starrt es wild im Stromesthale,
Auftragend in des Mondes bleichem Strale.

Der Jüngling grüßt den Strom mit frohem Rauschen;
Was ist wie Stromestiefe hold und rein?
Urweltlich wundersam tönt ihm ihr Rauschen,
Und unersättlich blickt sein Aug' hinein;
Und sanft beginnt er Klagen auszutauschen
Mit ihr, sie lullt in Träume sanft ihn ein.
So traut berührt der Flut geheimes Leben
Ein Menschenherz, der Liebe hingegeben.

Doch, horch! aus Träumen, die ihn hold umspinnen,
Weckt ihn ein Klang, der durch die Lüfte bebt;
Ist's Elfenzauber, der bethörten Sinnen
Aus Mondesstralen Truggebilde webt?
Dort ruht das Götterweib auf Felseninnen,
Ihr wallendes Gelock im Winde schwebt!
Und wundersam entquillt dem Mund der Schönen
Ein lockend Lied in leisen Zaubertönen.

Der Sterne Reigen hält und lauscht dem Klingen,
Es staunt und zaubert und erwärmt die Flut;
Die Winde senken lauschend ihre Schwingen,
Der raube Fels erglüht in Rosenglut.
Den Jüngling faßt das zauberische Singen
Bethörend an, ihm siedet heiß das Blut.
Hinüberschwimmen will er liebestrunken —
Der Sang verhallt, der Felsen ist versunken.

Sein Auge bleibt geheftet an die Stelle,
Die allzurast das holde Bild verschlang;
Da wogt die Flut in gold'ner Sternenhelle,
Wie angeregt von wunderbarem Drang.
Zu flüstern allgemach beginnt die Welle,
Und aus der Tiefe kommt's wie Liebesklang.
Der Jüngling horcht bethört den Zaubertönen,
In Sehnsucht schmachtend nach der bleichen Schönen.

«Bist du es,» ruft er, «die mir im Gebrause
Der Wellen singt ein lockendes O komm?
Wohnst du da unten im kristall'nen Hause?
Wölbt sich zur Grotte dir der Silberstrom?
Bei dir, ach, in geheimster Felsenklause,
Was fragt' ich nach des Aethers lichtem Dom?
O nimm mich auf, laß mich nicht länger schweben
In wirrem Traum — gib Tod mir, oder Leben!» --

Da winkt's und lächelt's, singt's und flüstert's leise,
Und lockt ihn mächtig in die Flut hinab;
Stets dringender ertönt die süße Weise,
Stets enger ihn das Zauberneß umgab.
«Du ziehst mich,» ruft er, «Strom! in deine Kreise,
O würdest du mir Brautbett oder Grab!
Ach, nur zum Spotte locken süße Lieder
Zu ihr mich in kristall'ne Tiefen nieder!» —

Er ruft's, und süß antwortend trifft im Schweigen
Der Mondnacht leiser Geistersang sein Ohr;
Es wogt der Strom, und aus der Tiefe steigen
Verlockende Gebilde sacht empor;
Und flüsternd, singend, losend schlingt den Reigen
Um den Erbebenden ein lust'ger Chor:
Verkörpert sich im Mondesglanz entfalten
Sehnsücht'ger Ahnung heilige Gewalten.

Dem Zauber lauscht, der aus den Demantfunken
Des mondbeglänzten Schaumes klingt und sprüht,
Der Jüngling, und es fühlt sein Herz sich trunken
Vom Stral ersehnten Glückes angeglüht.
Gold eingelullt ist er dahingesunken
In wonnig tiefen Schlummer, und ihm blüht,
Wie hold um ihn der Nixen Chöre schweben,
In gold'nem Traum ein wunderbares Leben.

Zweiter Gesang.

Die Göttin.

„Ruht er, Göttliche, nun auf deinem geheiligten Schooße,
Reihe dich über ihn hin, und gieße die liebliche Rede
Ueber ihn aus“ — — —

Suarez I. 39.

„Urania ist sie dort, hier Aphrodite.“ —

Nun laß zurück den Schauer, laß das Trauern,
Du bist entrückt der Erde dunklem Wust.
Es ist dein Herz gereift in Todesschauern
Und Sehnsuchtspeinen zu olymp'ischer Lust.
Umwölbt hier von der Flut kry stall'nen Mauern
Eröffne dem ersehnten Glück die Brust!
Du starbst der Welt, ich will zurück dich geben
Dem lichten Sein, zu neuem, sel'gen Leben.»
So spricht zum Jüngling in der holden Kühle
Der Stromesgrotte die Bethörerin;
Die Welle schmiegt sich ihr zu weichem Pfühle,
Und wölbt zur Grotte sich, zum Baldachin;
Es reih't ihr Perlenkränze das Gemühle
Der Flut und streut ihr Demant und Rubin.
Ein rosig Licht umwallt die Göttergleiche,
Und küßt ihr Angesicht, das schöne, bleiche.

Und so von scheuer Wellenflut umflossen,
Weltabgeschieden durch der Woge Spiel,
Hat Ruh' sich in des Jünglings Herz ergossen,
Als stünd' er an der Sehnsucht letztem Ziel.
«Wer bist du,» fragt er, «die du mir erschlossen
Im Wellenreich, o Schönste, dies Asyl?
Bist Eine du der Nixen, deren Weise
Oft Menschenföhne zog in ihre Kreise?»

«Was suchst du,» ruft sie, «Namen mir zu geben?
Bin Nixe, bin Sirene, Waldesfee,
Bin Göttin, bin die Liebe, bin das Leben,
Bin, was du dir ersehnt im Sehnsuchtsweh.
Bielnamig schilt und preist' mich menschlich Streben,
Es wechselt die Gestalt, in der ich geh'.
Verlangt dich mehr zu wissen, horch der Kunde,
Die nun dir tönen soll aus meinem Munde.

Entstiegen war den Wassern, lebensträcht'gen,
Das Feste, das in ihrem Schooß geruht;
Maßlos erquoll es, schwoh im Uebermächt'gen,
Und formlos drängte sich die wilde Brut.
Unselig stand in diesem Grau'n, im nächt'gen,
Der Mensch, das jüngste Kind der Lebensflut.
Es klang ihm in des Werde Zaubersprüche
Kein Segenswort, ihm scholl's gleich einem Fluche.

Da gährt' es noch einmal im Flutenschöße,
Und aus der Tiefe stieg ein Wunderbild:
Cytherens Reiz erglänzt, der mangellose,
Auf sterndurchbligten Schaumes Lilienbild.
Wie fiel in ird'sche Flut die Himmelsrose?

Es staunen Meer und Himmel und Gefild,
Und jubelnd schlingen hoch in gold'ner Ferne
Den Liebesreigen Sonne, Mond und Sterne.

Es schäumt das Meer, und tausend Liebesfunken
Verspricht die Purpurwoge, wo sie schwamm;
Maßloses fällt, wie dienstbar hingefunken,
Und Häßliches verzehrt sich wie vor Scham.
Und Alles schmiegt, hinblickend schönheittrunken,
In holdes Maß sich, prangend wundersam;
Die Schrecken ruh'n gebändigt; Reiz und Güte
Geh'n lieblich auf in sel'ger Lebensblüte.

Das Göttliche berührt zum ersten Male
Fühlbar die Welt, die todgeweiht sich schien;
Und angeglänzt von jenem sel'gen Strale
Sinkt still der Mensch in Lieb' und Freude hin.
Zum ersten Mal ertönt im Erdenthale
Der Jubelruf: o Wonne, daß ich bin!
Nun lohnt sich's erst, zu ringen und zu streben,
Nun sind die Tage lieblich, süß das Leben.



Und wie die Herzen voll im Ueberschwange
Zujauchzen diesem neugebornen Glanz,
Da wird der Ruf des Jubels zum Gesange,
Der Sprung der Freude wird zum Reigentanz;
Da flechten zu harmonisch Einem Klange
Die Töne sich, der Blumenflor zum Kranz;
Und in des Rythmus heiligen Gewalten
Erbühen Töne, Farben und Gestalten.

Herabgelockt auf irdische Gefilde,
Aus Wolken tritt der Götter sel'ge Schaar,
Goldwandelnd, schöne himmlische Gebilde,
Die das Entzücken, nicht die Furcht gebär.
Von des Olymps Höh'n begrüßen milde
Die Erde sie, die ausblüht wunderbar;
Und staunend weilen die Uranionen,
Und lagern freudig sich auf gold'nen Thronen.

Die Göttin aber trägt aus wildem Tanze
Der Wogen weißer Schwäne Glanzgefieder:
Hochthronend grüßten längst im Sternenzranze
Venus Urania der Sphären Lieder;
Zur Erde aber schwebt in ird'schem Glanze
Als Venus Aphrodite sie hernieder;
Urania ist sie dort, hier Aphrodite:
Dort kränzt sie Sternenglanz, hier Rosenblüte.

Und sie empfangen, als zu ird'schem Strande
Sie her auf holdbewegter Woge schwamm,
Des schönen Hellas blüh'nde Meereilande,
Wo ew'ger Lenz mit ihr den Wohnsitz nahm.
D'rum blühte dort das Leben, nah' dem Brande
Der Schönheitssonne, doppelt wundersam.
Und alle Genien kamen, alle guten,
Zu wiegen sich mit ihr auf gold'nen Fluten.

Heroen streben, werth des Götterranges,
Bildnisse wandeln sich zur Blütenau;
Aufgeht wie nie die Blüte des Gesanges,
Im Kunstgebild steht reinstes Sein zur Schau.
Und hehre Allmacht des Begeisterungsdranges
Erschuf das Bild der schönsten Götterfrau:
Wie sie erschaut geweihte Menschensohne,
Steht vor dem Volk sie nun in ihrer Schöne.

Ihr fügt der Marmor sich zu Tempelzinnen,
Eurythmisch, steingeword'ne Melodie;
Die Wellen zaudern, die vorüberinnen,
Sie spiegelten so hehre Wunder nie;
Und hoch im heil'gen Raume thront sie drinnen,
Und Groß schmiegt sich lächelnd an ihr Knie:
Der hatte schon der Urnacht sich entrungen,
Doch war er neu aus ihrem Schooß entsprungen.

Vor sel'ger Feste Jubelschall und Glanze
Verstummt uralten Schmerzes wilder Grimm;
Auf Bergeshöhen ward vom Rasetanze
Der Bacchen übertobt sein Ungestim,
Und wie gescheucht von einer Todeslanze
Entwich vor Musensang das Ungethüm.
In Höhlen lag's, ein Drache, hingekauert,
Der schlummert halb, und halb auf Beute lauert.

Und doch — nicht ewig hält den dunklen Graus
Gebannt der Zauberstab der Charitinnen;
Nicht stets zerrinnt dem Blick wie Tropfen Thau's
In heit'rem Licht, was düst're Parzen spinnen.
Allmählig bei des Lebens gold'nem Schmaus
Sinkt manches Haupt in grüblerisches Sinnen,
Und leise tönt die ew'ge Räthselfrage
Des Daseins durch die heit're Göttersage.

Und Stimmen, uraltheil'ge, die da klangen
Am Indus, Euphrat, im Aegypterland,
Sie schollen leif' herüber, düster drangen
Sie wiederhallend an hellen'schen Strand,
Daß bleich empor entsezte Becher sprangen,
Und von den Lippen sank der Becher Rand.
Das Irdische gleich einem Kinderspiele
Hinwerfend, blickten sie nach höh'rem Ziele.

Aufwärts erhebt sich Platon's Blutverlangen,
Ein neues Heil zu suchen in der Höh';
Und es erscheint ihm hehr in lichter Prangen,
In heil'gem Himmelsglanze die Idee.
Und wie verkündend seine Worte klangen,
Durchdringt die Welt ein neues Sehnsuchtsweh —
Wie einst, als Aphrodite ward geboren,
Ist nun auf's Neu' in Staunen sie verloren. . .

Und vor dem Glanz, der herrlich über Sternen
Aufgeht, erscheint der ird'sche trüb und fahl.
Doch ach, er flammt in ew'gen Geisterfernen,
Und Geistern nur glänzt seiner Schöne Stral.
Der Menscheng Geist strebt solchen Flug zu lernen,
Ihn aber bannt der Leib in's ird'sche Thal:
Da flucht er, wahnbethört, von Qual durchdrungen,
Dem Leib, von Anbeginn mit ihm verschlungen.

Abstirbt der Mensch der Welt, nach Tod verlangend,
Hochaufgerichtet steht des Schmerzes Kreuz,
Auf welchem, zwischen Erd' und Himmel hangend,
Hinschmachtend seufzt der Träger alles Leid's.
Und diesen Seufzer bebt die Erd' erbangend,
Und hinwelkt jeder ird'schen Blüte Reiz.
Groß — vom Schooß der Göttin steigt er nieder,
Und hüllt in raues Bußgewand die Glieder.

Sie selber steigt von ihren gold'nen Thronen,
Und geht von hinnen, ird'schem Weibe gleich.
Auf dem Olympos die Uranionen
Erbleichen, untergeht ihr heit'res Reich.
Verbannt nun muß die Hohe, einsam wohnen,
Ihr Götterantlig wird vom Grame bleich.
Unsterblich wallt ihr Bild im Zeitenstrom,
Dem Menschen aber ward sie zum Phantome.

Und unter'm Fluch entthronter Hoheit schmachtet
Die Göttin des Eriles Zeiten hin:
Ihr göttlich Wesen wird verkannt, mißachtet,
Nicht mehr erfasst es nordisch dumpfer Sinn!
Von kleinlichen Geschlechtes Wahn umnachtet,
Dräut sie, gestempelt zur Bethörerin,
Zur Teufelin, mit buhlerischem Werben
Den Lustberauschten führend in's Verderben.

Nicht war sie es im sinn'gen Alterthume:
Wol blühend stand sie da, von Reiz umflossen,
In Paphos' und in Knides' Heiligthume,
Doch von der Seele Zauber übergossen,
Als geistverklärten Lebens reinste Blume,
Worin des Daseins Räthsel sich erschlossen,
Wo sich im göttlich heit'rem Selbstgenügen
Natur und Geist zu holdem Bunde fügen.

Ja, in der Urmwelt heil'gem Ahnungsgrauen
Stand sie vom Sternentranze noch gekrönt;
Die Herrlichste, die Lieblichste der Frauen,
Vom Lieb der Sphären war sie hehr umtönt.
Noch hatte nicht ein minder reines Schauen
Die ird'sche von der himmlischen getrennt —
Unsel'ge Trennung, deren Fluch das Streben
Der Zukunft lange ringen wird zu heben. —

Berkannt auch und geschmäht läßt Aphrodite
Noch stets die liebgeword'ne Erde nicht;
Verborgnen blüht ihr Reich — nicht ganz zur Mythe
Geworden ist ihr süßes Zauberlicht.
Doch selten kehrt ein Sterblicher zur Blüthe
Des höchsten Wunders kühn sein Angesicht:
Die Sag' von tödtlich zauberischer Schöne,
In Walbesnacht verschleucht die Menschenjöhne.

So Mancher hat, gelockt von ihrem Gruße,
In ihrem Bann den Sinn allein berauscht,
Und ferne wahrhaft göttlichem Genuße
Nur Ueberdruß für Sehnsucht eingetauscht.
D'rum spricht von Schuld und Reu und schönder Buße
Die Sage, der das Ohr des Volkes lauscht —
Und halb nur und entstellt erklang die Kunde
Von ihr bis heut sogar in Sängers Munde.

Erkennst du, Jüngling, nun, wer dir erschienen?

Wer jenen Todeschlund um dich betrog?

Dich angelockt mit süßen bleichen Mienen,

Wo Nachtgevägel schwarz dein Haupt umflog?

Wirst du durch hohen Lebensmuth verdienen,

Daß lieb'voll dich zu sich die Göttin zog?

Bist du entronnen ganz den ird'schen Schauern,

In meinem Reiche selig auszudauern?

In meinem Reiche quillt der Lethbronnen,

In den der Schmerz der Creatur versinkt;

In meinem Reiche springt der Quell der Wonnen,

D'ran sich der Sterbliche zum Gotte trinkt.

Mir tönt der Sphären Harmonie, die Sonnen

In einen sel'gen Liebeschor verschlingt.

Zu dieses Glückes hohem Vollgenusse

Berief ich dich mit meinem Liebesgruße.

Doch nicht im Maß nur Eines Augenblickes

Reich' ich dir aller Freuden Ueberschwang:

In stetem Streben nur wird sich des Glückes

Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang

Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,

Von Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.

Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen,

Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.

So will ich mich noch einmal von dir wenden —
Ein dunkler Traum nur war, was dir geschē'n;
Doch will ich dir nun einen Führer senden,
Dich leitend aus den Tiefen zu den Höh'n.
So wirst du deines Strebens Bahn vollenden,
Auf reinster Höh' mir Aug' in Auge seh'n.
Getrost, ich lenke sanft in süßen Schmerzen
Dich durch mein Reich heran zu meinem Herzen!>

Dritter Gesang.

Das Reich der Schönheit.

Ὑμνέομεν σειρὴν πολυώνυμον Ἀφρογενεῖης.

Proclūs.

„Auf den Spuren Aphrodite's
Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,
Wandernd nimmermüden Schrittes
Durch die Thäler, auf die Höhen“ —

Der Wanderer (in der Walbschlucht):
Die Blumen schmelzen im Morgenthau,
Die Vögel in Lüften schweben,
Die Föhren und Tannen in's heit're Blau
Luftschauend die Häupter heben.
Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,
Wo an Felsen, die düster ragen
In finsterner Oede, mit grollender Wucht
Die stürzenden Wasser schlagen.

Mein Herz, und du, stürmender Flutenschwall,
Sind wir nur vom Geiste verstoßen,
Der sich in's bräutlich sehrende All
Mit Lieb und Wonne ergoßen?

Im rosigen Licht, auf prangenden Au'n,
Blüht schönes, seliges Leben:
Wir wallen noch in nächtlichem Grau'n,
Wir müssen noch ringen und streben!

Knabe (dem Wanderer noch unsichtbar):

Schweremuth hält sein Haupt umfassen,
Raum verblieb ihm leises Ahnen:
Ihn an's hohe Ziel zu mahnen,
Diesen Demand streu' ich hin.

Wanderer:

Was erblick' ich hier im Dunkeln?
Blendend Blitzen, sprühend Funkeln!
Mich umfließt ein Stralenmeer.
Glanzgewölke, sterndurchwoben,
Haben leise sich gehoben,
Weben, wallen um mich her!

Und wie sich's gemach verdichtet,
Sich zu holdem Bilde lichtet,
Faßt mich's, göttlicher Gewalt:
Niederstürz' ich, wiederkennend
Die ich schaute liebentbrennend —
Schwinde nicht, o Huldgestalt!

Knabe (hervortretend):

Wundersamen Glanzgebildes
Himmlisch holde Liebespracht,
Soll sie weilen, soll sie dauern
Hier in müster Waldesnacht?

Auf den Spuren Aphrodite's
Gilt's zu steigen, gilt's zu gehen,
Wandernd nimmermüden Schrittes
Durch die Thäler auf die Höhen;

Gilt zu suchen, gilt zu fragen,
Manche wissen dir zu helfen,
Manche wissen Rath zu sagen:
Frage nur erst bei den Elfen!

Wanderer:

Leg' ich doch an Waldespforten
Längst mein lauschend Ohr,
Fasste deutlich gern in Worten
Leiser Elfen Chor.

Hör' es lispeln, hör' es flüstern,
Höre Wipfel weh'n:
Geisterworten lausch' ich lüstern,
Kann sie nicht versteh'n.

Knahe:

Du legst an des Waldes Pforte
Dein lüftern lauschendes Ohr,
Und faßtest gern in Worte
Der Elfen rauschenden Chor?

Durch's Herz nur, soll sie dir gelten,
Nimmt Elfenrede den Weg;
Das Herz ist zwischen zwei Welten
Der schwebende Geistersteg.

Wem über der Sinne Schranke
Durch's Herz in die Seele sie drang,
Ihm wird sie im Geist Gedanke,
Und auf den Lippen Gesang.

Wanderer:

Weiche denn des Sinnes Schranke,
Werde so in tiefster Brust
Ohne Wort mir und Gedanke
Reines Geisterglück bewußt!

Knahe:

Um den Thron der Heißeſlehten
Festlich kreis't ein Geisterchor;
Muthig gilt es einzutreten,
Doch gehütet ist das Thor!

Siehe diese Perlentropfen:
Wenn in rollend regem Lauf
An das Geisterthor sie klopfen,
Thut es Eterblichen sich auf.

Sind geschöpft aus einem Bronnen
Weicher, bitterfüßer Flut,
Und zu Perlen festgeronnen
In verzehrend sel'ger Glut.

Treuem Muthe wird gelingen,
Was erstrebt ein hoher Sinn.
Auf, zu herrlichem Vollbringen
Diese Perlen streue hin!

Wanderer (die Perlen hinstreuend):
Elfenchöre, flüsternd leise, traut befreundet grüß' ich euch,
Nehmt mich auf in eure Kreise, führt mich ein in's
Geisterreich!

Elfen:
Es klingen, es klopfen
Die heiligen Tropfen
Nicht immer vergebens
Sehnsüchtigen Strebens
Uns himmlische, geistergehütete Thor!
Tritt ein in den festlichen heiteren Thor!

Beim Schimmer
Der Sterne
Verkünde dein Leid;
Die Elfen
Sind immer,
Sind gerne
Zu trösten, zu helfen
Den thränengeweihten Betrübnen bereit.

Wanderer:

Im Wald, am Strom, auf gold'nen Au'n
In Träumen, süß und traut,
Ward Kunde mir in Wonnegrau'n
Von einer holden Braut.

Es bringen Grüße mir von ihr
Die Rosen und die Sterne,
Ihr süßes Bild, es folget mir
In alle Näh' und Ferne!

Wo glüht ihr süßes Angesicht,
Ihr Wangenrosenpaar?
Wo schimmert ihrer Augen Licht?
Wo weht ihr gold'nes Haar?

Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr
Mit nimmermüdem Streben;
Ihr trauten Elfen, könnt ihr mir
Nicht Kunde von ihr geben?

Die Elfen:

Wir haben an Bäumen
Auf waldigen Höh'n
An rieselnden Schäumen
Sie ruhen geseh'n;

Doch Göttergestalten,
Sie thronen im Licht,
Und dauernd behalten
Wir unten sie nicht!

Doch banne den Kummer,
Und lag're dich hin
Zu lieblichem Schlummer
In blumiges Grün.

Wir flüstern, wir singen
Dir leise von ihr,
Vereinen und bringen
Im Traume sie dir.

Wanderer:

Traulich lockt's mit süßem Zwange, ?
Schlaf umflort die Augenlider;
Stille meinem Liebesdrange
Find' ich, hingestreckt die Glieder.

Ruhe! Ruhe! — Könnt' ich liegen
Stets am Quell, wo Blumen blüh'n,
Immer mich in Träume wiegen,
Hingeschmiegt in's weiche Grün!

Knabe:

Wol ist's lieblich unter Bäumen
Ruh'n an blumig weicher Stelle,
Und das Glück sich zu erträumen
An kristall'ner Marmelwelle:

Doch es sei genug des Traumes,
Nächtlich nebelhafter Schau;
Freu'n uns länger nicht des Schaumes
Statt der schäumentstiege'nen Frau.

Wanderer:

Weiter drängt aus euren Kreisen,
Traute Elfen, mich mein Sehnen;
Könnt ihr mir die Pfade weisen
Nach dem Wohnsitz jener Schönen?

Wißt ihr Bürgschaft mir zu geben,
Daß mein Schau'n kein leerer Traum?
Daß erreichbar meinem Streben
Hier sie weilt auf ird'schem Raum?

Die Elfen:

Sicherheit singen wir
Holden Geschickes,
Bürgschaft auch bringen wir
Lieblichen Glückes.

Siehst du die Rose hier?
Hold in die Nacht
Glänzet im Moose dir
Purpur'ne Pracht.

Waltete Liebe nicht,
Ewige Güte,
Irdisches triebe nicht
Himmliche Blüte.

Nimm sie zum Pfande dir,
Daß im Gebiet
Irdischer Lande dir
Himmliches blüht!

Wanderer:

Dank, o Elfen, eurem Chore,
Der in's Herz mir Ruhe goß,
Und die hohen Geisterthore
Schön'rer Welten mir erschloß.

Was ich hier erlauscht,
Was auf Waldeswegen
Holt mir zugerawscht,
Folgt mir tröstend als ein Segen.

Knabe:

Muthig, hohes Pfand in Händen,
Laß auf nächt'ger Geisterbahn
Uns nunmehr die Schritte wenden
Steiles Waldgebirg hinan.

Reiser Elfen Vieder schweigen,
Echo trägt in's tiefe Thal
Fernher wie von Jubelreigen
Festlich lauten Wiederhall.

Schaue nun auf Bergeshöhen,
Irdischem Bereich entzückt,
Was, jahrtausendlang, zu sehen
Keinem Auge mehr geglückt!

Wanderer:

Ueber höchsten Waldeswipfeln,
Wo der Sturm in Nestern schnaubt,
Dehnt sich zwischen Schnee'gen Gipfeln,
Monderhellst ein Bergeshaupt;

Auf in kahlem Felsenkranze,
Riesig hoch umhergethürmt,
Seh' ich, wie in wildem Tanze
Fesselloser Taumel stürmt.

Gymeln oder Thyrsusstäbe,
Schlagend, schwingend in den Händen,
Um das Haupt das Laub der Rebe,
Pantherfelle um die Lenden,

Lustentflammten Angesichtes,
Angeglüht vom Widerschein
Wildgeschwung'nen Fackellichtes
Schlingen sie den Taumelreih'n.

Schneebedeckte Gipfel glänzen,
Ueberwallt von Rauch und Blut,
Himmelan in Rasetänzen
Schlägt des Jubels tolle Wuth,

Rnabe:

Wie auf dem Imolus er gebraus't
In längstverklung'ner Zeit,
Der Bacchen wilden Tanz, ihn schau'st
Du heute hier erneut.

Chor der Bacchen:

Rasend und berauscht, errettet
Von dem Ich, dem Druck des Bandes,
Das den Gott an Klippen fettet,
Und der Schranke des Verstandes,

In entzündter Jubelfeier
Kreisen wir um unsern Gott,
Dionysos, den Befreier
Aus der ird'schen Lebensnoth.

Höchste Lust wird dem zu eigen,
Der an uns're Schar sich reihte,
Doch es bleibe fern dem Reigen
Jeder, den der Gott nicht weihte.

Schwelgen mag er, und wie Heerden
Seelenloser Lust sich freu'n;
Selig im Genuße werden
Wir, die Göttlichen, allein!

Wanderer:

Die ihr hier im Schein der Sterne
Nächtlich froh den Reigen schlingt,
Weißt den Pfad mir, der mich ferne
Zum ersehnten Ziele bringt!

Oder gebt mir freundlich Kunde,
Wo der Zauberbecher winkt,
D'raus ihr in beglücktem Bunde
Seliges Vergessen trinkt.

Die Bacchen:

Laß die Sehnsucht, laß die Schmerzen,
Banne deinen trüben Sinn;
Gib dich mit entflammtem Herzen
Heißem Wonnetaumel hin.

Stille du, ein sel'ger Becher,
Deines Durstes heiße Glut,
Schlürfend aus der Freude Becher
Süße gold'ne Lebensflut.

Leben bringt sie deinem Herzen,
Daß es, wie ein Götterkind,
Nimmer sich auf seine Schmerzen,
Und sein trübes Ich besinnt;

Dem Verstande Tod, dem Wächter,
Der die Seele hält in Haft,
Und mit kaltem Hohngelächter
Ihres Flugs Versuche straft.

Diese Flut, sie winkt zur Stunde
Dir zu monnigem Genuß,
Quillt als Ruß von süßem Munde,
Kauscht dem Ohr als Liebesgruß.

Glänzt als farb'ge Tageshelle,
Duftet aus der Rose Schooß,
Ringt als Flammenzaubermelle
Sich aus goldner Traube los.

Wanderer:

Die labende Flut,
Die so lieblich die Glut
Im Herzen mir stillt,
Sie sehn' ich mich glühenden Durstes zu nippen,
Doch mich umstarren nur finstere Klippen;
Goldene, labende Welle, den Lippen
O sagt, wo sie quillt?

Die Bacchen:

Siehe, mit dem Thyrsusstabe
Schlägt des Dionysos Priester
Selbst an dieser ouden Stelle
Gold'ne Lebensflammenwelle
Aus den Felsen, kahl und düster:
Schlürfe sie zu süßer Labe!

Dieses Wonnerausches Gluten
Wandeln stets des Menschen Wesen!
Machen ganz zum Gott den Guten,
Und zum Thiere ganz den Bösen:
Dieser haucht sie aus im Schlamme,
Jener im erhab'nen Schwung,
Im Erguß der Himmelsflamme
Schaffender Begeisterung.

Wanderer:

Den Labebeker führ' ich kühn
Zum lustberauschten Munde,
Doch plötzlich mit bewölkt'm Sinn
Blick' ich nach seinem Grunde.

Und Ahnung naht sich trüb' und schwer
Die flüsternd mir verkündet:
Der Becher deiner Lust wird leer,
Der süße Rausch entschwindet!

Kann wol die Freude göttlich sein,
Die, ach, so kurz, so flüchtig?
Ein sel'ger Traum, ein goldner Schein —
Doch wandelbar und nichtig!

Die Bacchen:

O miß das Licht der Sonne nicht
Im Strome nach der Welle,
Und so die Lebenswonne nicht
Nach Wendelschwunges Schnelle.

Nimm hin der kurzen Stunde Lust,
Du selbst ein Kind der Stunde:
Bleib', heit'ren Wechselglücks bewußt,
Mit frohem Sinn im Bunde!

Der Wanderer:

Doch wie mich hoch und höher trägt
Die Leiter sel'gen Glückes,
Stets heißer'n Wonnedrang erregt
Die Lust des Augenblickes;

Und so wird aller Ueberschwang
Von flüchtigem Genuße
Nur Stufe meinem Liebesdrang
Nach höchster Wonne Ruße.

Die Bacchen:
So hat der Wonne heil'ger Stral
Dich nicht umsonst berührt:
Er ist's, der aus dem dunklen Thal
Dich hoch und höher führt.

Was dich so süß und hold erquidt,
Es war der Zauberquell,
Aus welchem, was die Erde schmückt,
Geflossen, stralend hell.

Was ird'schen Geistern Schwingen gab
Zu hohem Sonnenflug,
Die Flut war's, die der Thyrsusstab
Aus fahlen Felsen schlug.

Knabe:
Dank' auch du den Zauberfluten,
Die dir wonnig flossen;
Nicht verlobdern laß die Gluten,
Dir in's Herz gegossen.

Sie erhellten deinen Sinn,
Klärten deinen Blick:
Frohbegeistert ziehe hin
Auf der Bahn zum Glück! —

Wanderer:

Welche wunderbaren Töne
Klingen mir so hold von oben,
Mich berührend wie die Schöne
Einer neuen fremden Welt?
Ist mir doch, als käm' das Toben
Jener bacchischen Gesänge
Von den mächt'gen Felsenkanten
Leise widerhallend nieder,
Hold verklärt zur Melodie,
Und im Zauber dieser Klänge
Flammen meines heißentbrannten
Herzens Triebe, wie noch nie!

Knabe:

Muthig aufwärts, rastlos weiter!
Folge mir mit treuem Sinn;
Jene Klänge sind uns Leiter
Auf dem Pfad zum Ziele hin!

Wanderer:

Neues Wunder, wie noch keines,
Seh' ein Glanzmeer ich erscheinen,
Schillernd wie des Sonnenscheines
Widerstral in Edelsteinen.

Blitzend-Klingenden Kristallen
Aehnlich, wogt es regsam, tönend,
Und heran in Wogen wallen
Glanz und Klang, das All verschönend.

Auf den Wellen kommt gezogen,
Ernst und räthselhaft, ein Knabe,
Den gemess'nen Gang der Wogen
Lenkend mit dem Zauberstabe.

Knabe:

Schon hat uns die Flut umronnen,
Sieh' den holden Knaben winken!
Laß uns froh in diesen Bronnen
Sel'ger Melodie'n versinken!

Wanderer:

Schmeichelnd, kosennd, sanft umschmiegt uns
Dies Gewog von Klang und Schimmer,
Hebt sich, senkt sich, trägt und wiegt uns
Wundersam beglückte Schwimmer!

Doch was mag der Knabe sinnen?
Plötzlich taucht er seinen Stab
Wie zu magischem Beginnen
Flüsternd in die Flut hinab.

Rhythmischen Getöns die Wellen
Sich symmetrisch fügen, theilen,
Und sie steigen, und sie schwellen,
Thürmen sich zu schlanken Säulen;

D'rüber aus dem Flutenschwalle,
Aus dem Harmonienschalle,
Hochgewölbt zu Stein gerinnen
Wunderbare Tempelzinnen.

Weiche Flut, die uns getragen,
Klingelnd schmeichelte dem Ohr,
Seh'n wir starr, doch prächtig ragen
In die blaue Luft empor.

Knabe:

Holder Sang ertönt von innen,
Treten muthig wir hinein;
Hoffnung magst du hier gewinnen,
Stillung deiner Sehnsuchtspein.

Wanderer:

Wie ein Werk von Götterhänden
Herrlich steht der Wunderbau
In geschmückten Tempelwänden
Deffnet sich entzückte Schau.

Knabe:

Und im Innern siehe thronen
Eine himmlisch holde Schaar,
Auf der Erde froh zu wohnen,
Welche sie doch nicht gebär.

Saben hier mit Wohlgefallen
Aller ird'schen Wesenheit
Bilder in den Tempelhallen
Anmuthsvoll um sich gereiht.

Bilder sind es, ohne Leben,
Doch das Auge schwelgt entzückt,
Wie vom wahrsten Sein umgeben,
Wenn es staunend auf sie blickt.

Jeglicher Gestaltung Fülle
Steht in lichter Herrlichkeit,
Wie gelöst von ird'scher Hülle,
Und zu ew'gem Sein befreit.

Wanderer:

Schauend dünk' ich mir zu schweben,
Schmerzentränkt, im Himmelsäther,
Selbst erlöst zu ew'gem Leben,
In dem sel'gen Reich der Götter!

Die Musen:

Der du so kühn genahst
Verborgen heil'ger Stelle,
Was lenkte deinen Pfad
Zu uns'res Tempels Schwelle?

Wanderer:

Noch walt die Loche jugendlich,
Glüht jugendlich mein Herz,
Schon traf mit Todespfeilen mich
Der Liebe heil'ger Schmerz.

Die herrlichste der Götterfrau'n
Will aus dem Sinn nicht weichen;
Sie sehn' ich ewig mich zu schau'n,
Und kann sie nicht erreichen.

Die Musen:

Wol kennen wir die hehre Frau,
Sie hat, mit uns geflüchtet,
In nordisch wüstem Dämmergrau
Geheimen Reich errichtet;

Doch schlingt sich in der Wildniß hier
Um sie ein höh'rer Reigen:
Wir können nur ihr Bildniß dir
In ew'ger Schöne zeigen.

Wanderer:

Ihr zeigt mir ewig blühende
Natur im Spiegelbild,
Doch stets wird so das glühende
Verlangen nicht gestillt.

Soll ich im Liebesdrange sie,
Sie selber nie umarmen?
Im Wonnenüberschwange nie
An ihrer Brust erwarmen?

Die Mufen:

Es springt zum Troste hier ein Quell
Dem Herzen, liebefrank!
In diesem Becher, glühendhell,
Nimm hin den Zaubertrank!

Wanderer (trinkend):

Wie wird mir? Ich bebe,
Im Aether ich schwebe!
Beseligend fluten
Elysische Gluten
Durch's Herz mir, ein Bronnen
Hat heiß mich durchronnen,
Unsterblichkeitswonnen
Und schöpf'rische Lust.

Als lichte Gestalten
Sich lieblich entfalten
Die dunklen Gewalten
Die trüb sich gedrängt in den Tiefen der Brust!

Die Musen:

Zieh' hin, ein heiliger Bote,
Und sing in freudigen Tönen
Vom tagenden Morgenrothe,
Vom kommenden Reiche des Schönen!

Wanderer:

Ich will mit Liebestönen
Mein sehnd Herz erheitern,
Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern.

Zum Trotz den Todesgluten
Der Liebe will ich leben,
Will auf des Lebens Fluten
Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen
Die süßen Sternenaugen,
Was sollen mir Cyressen
Statt Ros' und Lorbeer taugen?

Ich will im ewig Schönen
Mein enges Sein erweitern,
Ich will mit Liebestönen
Mein sehrend Herz erheitern!

Die Musen:

Nun ziehe hin mit freud'gem Muth,
Dein Ziel, es ist nicht ferne:
Ein Menschenherz in Liebesglut
Zieht himmelab die Sterne.

Die Götter hegen keinen Reid;
Hat nicht den Ganymed
Zu des Olympos Herrlichkeit
Einst ihre Huld erhöht?

Du trägst die Ros' aus Elfenland,
Als Pfand von Seligkeiten;
So sei ein Lied der Muse Pfand,
Das möge dich geleiten.

Bürgschaft bewahrt der Muse Sang
Für künft'ge gold'ne Tage:
So töne dir mit traurem Klang
Von Ganymed die Sage:

Auf schweigendem Bergesgipfel
Der Knabe des Thales ruht,
Und blickt in die ziehenden Wolken,
In die sterbende Sonnenglut.
«O schwebt' ich wie Götter im Bronnen
Des Aethers, im Sternenraum!» —
Er entschlummert — olympische Wonnen
Umfangen ihn hold im Traum.

Es wogt sein Busen, voll Sehnen
Nach der Uranionen Glück,
Und es öffnet sich, trüb vor Thränen,
Noch halb im Traume sein Blick:
«Was hör' ich so lockend klingen?
Was rauscht mir so wunderbar
Ums Haupt mit goldenen Schwingen?
Was willst du, kreisender Nar?»

Und er fühlt sich auf Fitt'gen gehoben:
«Ach, träum' ich noch immer, o Glück!»
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,
Tief weichen die Berge zurück:
«O süßes Sehnen und Hoffen!
Fahr wohl, du nächtliches Thal!
In ewigem Blau steht offen
Der stralende Göttersaal!» —

Wanderer:

Nun mir im Lied so holder Trost erklingen,
Daß Götter hold zu sich die Menschen zieh'n,
Streb' ich, von hoher Zuversicht durchdrungen,
Nach meinem letzten Ziele freudig hin.
Noch steh'n des Himmels gold'ne Pforten offen,
Und Götterhuld entrückt uns ird'schem Loos:
Es ringt vielleicht mein Sehnen auch, mein Hoffen,
Empor sich in olymp'scher Wonne Schooß.

Knabe:

Nah' ist schon die Wonnestunde,
Nah' die göttlich hohe Braut,
Und du hörst auf heil'gem Grunde
Ihrer Stimme süßen Laut.

Sel'ge Ahnung im Gemüthe,
Lenke fürder Schritt und Sinn
Zu des Daseins reiner Blüte,
Auf des Lebens Gipfel hin!

Stehst du dort auf lichten Höhen
Maitig blühende Gefilde,
Wo sich Haine, Flur und Seen
Einen wie zum Zauberbilde?

Lockend winken Wunderblüten,
Und die leichtbeschwingte Luft
Trägt herab von heißerglühten
Rosen süßen Würzeduft.

Wanderer:

Nabe mit beschwingtem Schritte
Ramen wir den selgen Auen,
Und es ist in ihrer Mitte
Eine holde Schaar zu schauen.

Jungfrau'n, reizende Gestalten,
Seh' ich sich zu Längen reihen,
Und're unter Blumen walten,
Und're sich im Hain zerstreuen.

Zwischen ihnen flattern, springen
Knäbchen, lieblich, zartbezügelt,
Seit're Wonnelieder klingen,
Freude waltet ungezügelt.

Nymphen:

Wir schlingen den Reigen als fröhliche Schwestern,
Beseligt um unsere Göttin gereiht,
Nicht fragend nach Morgen, vergessend das Gester
Uns freuend der rosigsten Blüte des Heut'.

In jugendlich rosigter Blüte des Heute
Der süßesten Ahnung erschloß sich die Brust;
Und wären wir morgen dem Tode zur Beute,
Heut' sind wir des Seins uns, des höchsten, bewußt.

Grotten (Liedend zum Wanderer):
Goldberblühtem Menschenbilde
Wolle nicht vorüberschweifen,
Nicht umsonst zu höchster Milde
Mag der Schönheit Apfel reifen.

Himmlisches am ird'schen Orte
Staun' in freud'ger Andacht an,
Und des Paradieses Pforte
Siehst du weit dir aufgethan.

Stürze dich in Schönheitsfluten,
Bade dich in Liebesflammen,
Ird'sches schmilzt in solchen Gluten
Mit dem Himmlischen zusammen.

Hoher Schöne zugewendet,
Liebeselig hingegeben,
Hat dein Wesen sich vollendet,
Und du lebst ein neues Leben.

Amoretten:

Willst du nicht ein holdes Wesen
Dir zu Lieb' und Treu' erlesen?

Mußt're sie mit off'nen Sinnen!
Eine wird dein Herz gewinnen!

Sehnst du dich nach blonden Locken,
Wäng'lein weiß wie Blütenlocken?

Liebst du schwarzer Flechte Brangen
Ueber süßgebräunten Wangen?

Willst aus dunklen Flammenaugen
Heiße Liebeswonnen saugen?

Oder lockt mit sanfter Bläue
Dich ein Blick voll Lieb' und Treue?

Willst du Eine dir von diesen
Wunderholben Frau'n erkiesen?

Oder wie ein Falter wandern
Von der einen hin zur andern?

Wanderer:

Wundersam berührt die Blüte
Die vereinte Herrlichkeit
Solchen Reizes mein Gemüthe,
Und verbannt ist alles Leid.

Sind vereint hier in der Bildniß
Alle Schönsten heut' erschienen?
Reizberühmte Frau'n, im Bildniß
Mir bekannt, sind unter ihnen.

Auch vertraut aus Knabenzeiten
Zeigt ein liebes Bild sich mir;
Ach, wie kommt's? am liebsten gleiten
Meine Blicke hin nach ihr.

Knabe:

Aller Zeiten schönste Frauen,
Die die Erd' hervorgebracht,
Darfst du hier versammelt schauen
Durch der Göttin Zaubermacht.

Doch zu höchstem Vollgenusse
Winnt uns rauschend dieser Hain;
Folgen wir dem leisen Grusse,
Treten muthig wir hinein.

Wanderer:

Traut von Waldesdämmerungen
Wie von einem Zauberschleier
Fühl ich mich gemach umschlungen,
Ahnend hohe Liebesfeier.

Hier, wo alle Stimmen schweigen,
Auf geheimsten Waldeswegen,
Blickt mir zwischen grünen Zweigen
HellkrySTALL'ne Flut entgegen.

Und mein Blick, dahin gewendet
Durch die Eichen, durch die Föhren,
Hastet plötzlich starr, geblendet,
Und vergift zurückzukehren.

Es heben aus den Tiefen
Sich holder Frauen drei;
Die Rabenlöden triefen,
Und flattern los und frei.
Anschmiegt sich wonnebebend
Die Welle mit Gefos',
Und löst nur widerstrebend
In Perlen sanft sich los.

Sinweggeküßt von Lüften
Ist bald der Rest der Flut,
Gesalbt mit Blumenbüften
Der Leiber frische Blut.
Es glänzt in reinster Schöne
Der weißen Glieder Pracht,
Sanftglüh'nde Farbentöne
Durchsprüh'n die Waldesnacht.

Frisch blüh'n die süßen Wangen,
Ihr Aug' ist Sternenschein,
Hals, Schultern, Arme prangen
Wie glänzend Elfenbein;
Die Brüste wogen quellend
Entgegen süßer Schau,
Es trägt die Hüfte schwellend
Den stolzen Wunderbau.

Erst zeigen sich die Glieder
Ruhend im vollsten Glanz,
Verschlingen dann sich wieder
Zu holdem Reigentanz.
Ihr Wort ist sel'ge Güte,
Ihr Wandeln ist Musik,
Ihr Lächeln Himmelsblüte,
Ein Wonneblick ihr Blick.

Nicht Wort noch Pinsel malte
Die Formenmelodie,
Der Schöpfung gottentstrahlte
Urhöchste Poesie,
Die holdgeschwung'nen Wellen,
Wie sie als Götterleib
Dem Blicke dar sich stellen
In schön erblühtem Weib.

Knabe:

Bei diesem Anblick frage
Dein Herz nun noch einmal:
Sind alle Schranken Plage?
Ist alles Dasein Qual?

Wanderer:

Im Schau'n geht meinem Streben
Zu neuem Lebenslauf
Von höchstem Glück und Leben
Hier das Verständniß auf.

Hier halten sich umschlungen
In seligstem Verin,
Materie, nachtentsprungen,
Und reinstes Geistersein.

Was wie ein Todgebante
Mich quält ohn' Unterlaß,
Der Creaturen Schranke,
Hier ward sie holdes Maß,

In welchem schön und selig
Geschaff'nes ruht und lebt,
Und schön erblüh'nd allmählig
Zu Göttersein sich hebt.

Das Räthsel alles Lebens,
Gelöst erscheint es hier:
Es winkt das Ziel des Strebens
In höchstem Glanze mir.

Schon wie von Götternähe
Fühl' ich mich froh berührt,
Und wie aus Himmelshöhe
Mein Glück herabgeführt.

Stimme der Göttin:

Von meinem Liebesworte hergerufen,
Hast du vollendet, hohen Muth's, die Bahn,
Schritt'st unermüdet über alle Stufen
Herauf, an meinen ird'schen Thron heran.

Knabe (als Groß herantretend):

Ich wies ihm von den Tiefen zu den Höhen
Die Pfade, wie dein Wille mir gebot:
Zum Lohn laß unvergänglich ihn umwehen
Des höchsten Glückes gold'nes Morgenroth!

Wanderer:

Dich suchst ich immerdar mit heißem Streben,
In allem Glück, in jeglichem Genuß;
In hoher Liebe bin ich dir ergeben,
Laß sterben mich an deinem Wonnetuß!

Stimme der Göttin:

Wol hast du dich geschwungen,
Ein kühner Menschensohn,
Durch Erdenämmerungen
Herauf zu meinem Thron;

Gelingt dir's auszubauern
Auf diesen reinsten Höh'n,
Wird nie mit seinen Schauern
Der Schmerz dich mehr umweh'n.

Hier trockne deine Thränen,
An Wonne Göttern gleich;
Beschwichtigt wird dein Sehnen
In meinem Hauberreich.

Doch darf ich's noch nicht stillen
Mit höchstem Liebesglück:
Erst muß sich ganz erfüllen
Dein irdisches Geschick.

Erst muß dein Sinn sich läutern
Von irdisch trüber Noth,
Und sich dein Herz erweitern
Dem neuen Morgenroth.

Ganz muß die Schranke fallen,
Die Mensch und Götter scheid,
Eh' dich in sel'gen Hallen
An's Herz die Göttin zieht.

Den Wonnen und dem Glücke
Eröffne deinen Sinn;
Mein Reich wird dir die Brücke
Zum Götterziele hin:

Dann trittst in sel'ge Reihen
Unsterblicher du ein;
Willst du die Göttin freien,
So streb' ein Gott zu sein!



Vierter Gesang.

Das Weib.

Heilige Appris — —
Jegliches Weib ist deine Gestalt, dein Herz mit der süßen
Liebe gefüllt — — L. Schefer.
„Karg ist Natur, ein Schein die Kunst; de« Triebe
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe!“

Es streut um mich in tausend Wonnefunken
Das Reich der Schönheit seinen Zauberglanz;
Vollzählig schau' ich alles Schönste trunken
Um mich gereih't in blühend reichem Kranz;
In Vethe's Flut ist all mein Leid versunken,
Und hold umkreist mich sel'ger Horen Tanz.
Es führet durch des Glückes Wunderlande
Die Schönheit mich an gold'nem Liebesbände.

Was je entzückt beglückte Menschensohne,
Vereint entzückt mich's hier auf sel'gen Au'n;
Natur entfaltet ihre reichste Schöne,
Hold blüh'n um mich die Reize schönster Frau'n;
Die Muse singt mir süße Zaubertöne,
Und läßt mich reinster Formen Wunder schau'n.
Mit Bacchen schlürf' ich süßen Taumels Schäume,
Und Elfen wiegen mich in gold'ne Träume.

Was unerreichbar nur in Traumesstille
Mir winkte wie ein ferner Geistergruß,
Es ging mir auf in blüh'nder Lebensfülle,
Und aller Lust vereinten Vollgenuß
Reicht mir der Liebesgöttin Zauberwille,
Und krönt ihn bald mit ihrem Wonnekuß;
Schon stehen meiner Liebe, meinem Hoffen,
Des höchsten Glück's ersehnte Pforten offen.

So hätt' ich meines Herzens Schatz, die Thränen,
Wie Perlen aufgelöst im Wein der Lust?
Es bliebe nicht ein Wunsch, ein leises Sehnen
Mehr übrig in den Tiefen meiner Brust?
Ich wäre hier im Zauberreich des Schönen
Auf ewig mir des reinsten Glück's bewußt?
Was steigt der Zweifel in geheimer Stunde
Wie Blasen auf von gold'nem Bechergrunde?

Ist's nur ein augenblickliches Ermatten,
Das sanft beschleicht den kummermüden Sinn?
Streift manchesmal ein leiser Wolkenschatten
Auch über Götterauen flüchtig hin?
Beruft durch neuen Drang den ird'schen Gatten
Die Göttin zu noch höh'ren Glück's Gewinn?
Doch still, mein Herz, o still! Du wirst vom Sehnen
Im Schooß der Freude wol dich bald entwöhnen.

Wiegt mich in Schlummer, leise Elfenlieder,
Besänftigt ird'scher Drangsal letzten Rest;
Schon schwingt der Traum um mich sein Goldgeflügel,
Und schließt mein Auge, müd' vom Wonnefest.
Was aber schwebt so hold zu mir hernieder?
Welch holdes Bild, herangeweht vom West?
Ein Mädchenbild umschwebt mich, grüßt mich innig,
Vollprangend nicht, doch lieblich, zart und sinnig.

Dies Bild berührt mich wundersam und eigen,
Aus erster Jugendzeit ist's mir vertraut;
Und wieder hab' ich blühend es im Reigen,
Der um der Göttin Thron sich schaaert, geschaut.
Willst du dein süßes Haupt nicht zu mir neigen?
O grüße mich mit sanfter Rede Laut!
Welch süßer Traum! Was wacht ihr auf, o Augen,
Statt träumend ihren Liebreiz einzusaugen?

Doch wachend auch glaub' ich noch stets zu träumen,
Und off'nen Aug's das liebe Bild zu seh'n.
Ich kenne mich nicht mehr. Hier unter Bäumen
Welch Wunder ist im Traume mir gesch'h'n?
Stieg Zauberduft aus dieser Quelle Schäumen?
Wirkt magisch hier der Lüfte leises Weh'n?
Habt, Elfen, ihr mit neckendem Umschwirren
Gewagt, im Schlaf den Sinn mir zu verwirren?

Wo ist mein göttlich heit'rer Sinn geblieben?
Zur Göttin blick' ich wie beschämt hinauf.
Hat sie aus ihrem Himmel mich vertrieben?
Beruft sie mich zu neuem Lebenslauf?
Ein neues Sehnen und ein neues Lieben
Gehet mir im tiefsten Herzen mächtig auf.
Doch süßer hat dies Sehnen mich durchflossen,
Als alle Lust, die je mein Sinn genossen.

Die Göttin, ach, ich muß es mir gestehen
In aller Wonnen sel'gem Ueberfluß,
Sie bleibt mir ewig fern in Wolkenhöhen,
Wie traut mir auch ertönt ihr Liebesgruß.
Und müßte nicht der Sterbliche vergehen
An ihrer Brust, in ihrem Wonnekuß?
Ich soll, so fordert sie, zum Gotte werden;
Doch wer erreicht so hohes Ziel auf Erden?

Doch jenes Bild, die liebste der Gestalten,
Die ich erblickt, ihr fühl' ich mich so nah',
Sie sehn' ich mich umfangend festzuhalten
Mit freud'ger Liebe, seit mein Aug' sie sah;
Und folgen muß ich dieses Drang's Gewalten,
Dem Zauber, der im Traume mir geschah;
Es reißt mich fort im seel'gen Zwang der Liebe,
Ob Segen blüht, ob Fluch aus diesem Triebe.»

Er ruft's, und fühlt der tiefgeheimen Stätte
Des Reichs der Göttin plötzlich sich entrückt;
Er steht auf wald'ger Höh', wo rings die Kette
Von kahlen Bergeshäuptern niederblickt,
Und sich ein Gießbach bald vom Felsenbette
Herabstürzt, bald durch moos'ge Schluchten drückt.
Der Wand'rer folgt in nimmermüdem Drange
Der Flut in's Thal hinab vom Bergeshange.

Da steht ein einsam Haus im Waldesgrunde,
Holdsel'gen Friedens trauter Aufenthalt;
Noch ruht es still in früher Tagesstunde
Im Morgenglanz, und rings kein Laut erschallt.
Schlaftrunkne Wipfel schüttelnd in der Runde,
Regt thaubenekt sich kaum der grüne Wald.
Süßathmend grüßt die junge Morgensohne
Der Jüngling, und sein Herz geht auf in Wonne.

Vor Allem lockt ihn eine traute Stelle,
Wo sich der Tag durch laub'ge Kronen stahl,
Aus Blumengründen rieselnd eine Quelle
Sich weiter schlängelte durch's gold'ne Thal.
Dort spiegelt ruhend sich in reiner Welle
Ein Mädchen, hold beglänzt vom Morgenstral;
Ein Bild, gewebt aus Jugend, Reiz und Güte,
Stellt sie sich dar in süßer Lebensblüte.

Schön wie die Rose, nicht getrennt vom Stode,
Geküßt von Lüften, leise, lind und lau,
Frisch wie die nachterblühte Liljenglocke,
Zum ersten Mal benezt vom Morgenthau,
Rein wie des Schnee's in Lüften weh'nde Flocke,
Bevor sie niedersinkt auf Feld und Au.
Der Jüngling staunt und glüht — die holden Mienen,
Sie sind's, die lächelnd ihm im Traum erschienen.

Sie ruht, von Bäumen überdacht, im Moose,
Sanft hingelagert an der Quelle Rand.
Waldblumen, frisch gepflückt, ruh'n ihr im Schooße;
Ein Täubchen wiegt sich hold auf ihrer Hand,
Und streckt das Schnäblein, pickend mit Gefose:
Schalkhaft belächelt sie den süßen Tand.
Ihr Antlitz glüht, den Busen Scufzer heben,
Ermattet scheint der holde Leib zu beben.

Hat sie nach Blumen müde sich geklettert?
In Wellen mattgefühlt die Jugendglut?
Sie läßt das Täubchen flattern, still entblättert
Die Blumen sie, wie träumerisch, und ruht;
Schon hört sie nicht mehr, wie die Lerche schmettert,
In Träume wiegte sie die Murmelflut.
Süß träumt sie; pflegen Träume doch den Reinen
In lieblichen Gestalten zu erscheinen.

Der Jüngling naht entzückt und schaut das Brangen

Der jungen Glieder, lieblich hingeschmiegt;
Lauschend schwebt über ihr sein Blutverlangen,

Wie sich ein Falter über Blumen wiegt.
Was kispelt sie? Was ist's, das ihre Wangen

Wie Rosenschein holdselig überfliegt?
Die süße Lippe scheint sich sanft zu regen,
Als glühte sie dem ersten Kuß entgegen.

Ihn hält gebannt die süße Zauberschlinge;

Sich niederbeugend streift er unbedacht
Mit sanfter Hand die gold'nen Lockenringe:

Sie duldet's arglos, nun schon halb erwacht;
Denn es berührt sein Schmeicheln wie die Schwinge

Des Täubchens sie, so zärtlich und so sacht.
Nun aber in der Liebe kühner'm Drange,
Haucht er ein Küßchen leis' auf ihre Wange.

Sie lächelt, zugebrückt die Augenlider:

«Du böses Täubchen, wart', ich fange dich!»
So kispelt sie, und hascht nach dem Gefieder

Des Täubchens, das mit zarter Schwinge sich
Oft nahte, wenn sie schlief, sie hin und wieder
Hüpfend umspielt', und nie vor ihr entwich.
Doch hascht umsonst sie diesmal nach der Taube,
Und arg getäuscht fand sich ihr holder Glaube.

Sie hebt das Köpfchen sanft, die gold'nen Locken
Sich schüttelnd aus dem holden Angesicht;
Der Jüngling steht vor ihr — sie bebt erschrocken
Zurück, und traut dem eig'nen Blicke nicht.
Sie fühlt des Athems Quell im Herzen stoden,
Erzitternd trübt sich ihres Auges Licht;
Es ringen sich zu sammeln die Gedanken,
Die zweifelnd zwischen Traum und Wachen schwanken.

Ist's Wahrheit, oder schwebt noch ihrer Träume
Verstol'nes Glück im Traumgebild ihr vor?
Sie blickt um sich, da rauschen traut die Bäume,
Melodisch wirbelt heit'rer Vögel Chor.
Das sind nicht Träume, Bilder, farb'ge Schäume —
Es steht vor ihr, den längst ihr Herz erkor.
Sie rafft sich auf, um Scham und Liebeswonne
Fliehend zu bergen vor dem Stral der Sonne.

«Geliebtes Kind, o fliehe nicht von hinnen,»
Ertönt ihr traut sein Wort, «o fliehe nicht!
Dich suchst' ich ja, dich strebt' ich zu gewinnen,
Du warst ja meiner Seele süßes Licht,
Seit mir erschien in träumerischem Sinnen
Verklärt dein holdvertrautes Angesicht.
So glühend hab' ich dich in's Herz geschrieben —
Dir aber ist von mir kein Bild geblieben?»

Solo zögert sie, dem fleh'nden Worte weichend,
Und blickt mit süßem Liebesdrang auf ihn,
Und kispelt, ihm die Hand zum Gruße reichend:
«Dein Angedenken lebt in meinem Sinn,
Und fester hielt ich's, seit, dem deinen gleichend,
Ein holdes Bild im Traum auch mir erschien.
Du nah'st, da lächelst mir im Rosenscheine
Die Welt, und freudig fühl' ich mich die Deine!»

«Ach,» ruft er, «wo in allen Himmeln lebet
So holder Klang, so süße Melodie,
Als in dem Wort «die Deine» mich umschwebet?
So wunderbar berührte Wonne nie
Mein glühend Herz, als jetzt mich heiß durchbebet,
Was auch mir Sel'ges Götterhuld verlieh.
Karg ist Natur, ein Schein die Kunst — dem Triebe
Der Sehnsucht schenkt Gewährung nur die Liebe.

O Glück, mit dir zu sterben und zu leben,
In deinem süßen Bilde stets zu ruh'n!
Mich selbst vergessend, ganz dir hingegeben,
Laß' ich für immer alles eitle Thun.
Den Fluch des Seins abschütteln war mein Streben,
Den Weg zu solchem Glücke kenn' ich nun:
Kann nur im Tod das Herz sich Ruh' erwerben,
Wie könnt' es süßer als in Liebe sterben?

Doch mehr als Todeswonne wird entstammen
Dem süßen Bunde zwischen dir und mir:
Mir ist, als flössen aller Sehnsucht Flammen
In den gewaltigen Sehnsuchtsdrang nach dir
Und aller Reiz in deinen Reiz zusammen,
Und klar erscheint es meinem Sinne hier:
Unendlichkeit in reichster Lebensfülle
Halt' ich umfaßt in deines Bildes Hülle!

Unendlichkeit — das ist des Geistes Streben.
Doch stets umschränkt das Hier ihn und das Heu
Zersplittert ist der Schönheit farges Leben,
Und kein vollendet Glück die Erde beut.
Da naht die Lieb', und ihre Zauber weben
In Eins die Himmelsstralen, weit zerstreut:
Wir schau'n in einem Bild mit süßem Triebe
Das All des Glücks, der Schönheit und der Liebe.

So halt' ich dich mit glühendem Verlangen
Umfaßt, und preise dich mein höchstes Glück.
In deiner Schöne wonnigem Umfange
Vollendet sich mein seligstes Geschick.
Laß meine Lippe ruh'n auf deinen Wangen,
Und ziehe nicht dein süßes Haupt zurück.
Froh tauschen, ganz einander hingegeben
So Herz um Herz, und Leben wir um Leben.

Ich halte dich entzückt in Liebesarmen,
Und fühle, wie die reichste Wonne quillt,
Wenn nicht bloß stolz vom Himmel aus Erbarmen
Herniederschwebt ein hohes Götterbild,
Nein, selbst sich sehnt am Freunde zu erwarmen,
Nicht fremdes Sehnen nur, auch eig'nes stillt.
Süß ist's, wenn Liebend und das Ich entschwindet.
Doch süßer, wenn's geliebt sich wiederfindet.

Liebend-Geliebtes heiß an's Herz zu drücken,
Zu seh'n ein holdes Bild, das göttergleich
Und unerreichbar schien, nun vor Entzücken
In unsern Armen zittert, mild und weich,
Und dann an uns, beglückt uns zu beglücken,
Sich lieb-bedürftig drängt und wonnereich,
Das ist olymp'sche Lust. Mir winkt im Leben
Das Höchste: Liebe nehmend, Liebe geben!>

Er rußt's, und schmiegt an sie sich mit Gefose,
Freut spielend sich an seligstem Gewinn,
An gold'ner Flechte, süßer Wangenrose,
Und an der Lippe glänzendem Rubin.
Sie weiß nicht, daß sie ruht in seinem Schooße,
Und gibt dem trauten Spiel sich arglos hin,
Halb Liebestraum, halb Rindersinn im Herzen,
Wie bebte sie zurück vor süßen Scherzen?

Und fester seine Arme sie umschlingen,
Sie bebt und glüht, und wehrt dem Kusse nicht;
Umwallt von aufgelöst'en Vodenringen
Birgt sie an ihm ihr glühend Angesicht.
Ach, wie gelang's, den Drang zurückzuzwingen,
Der flammenhell aus jungen Herzen bricht?
In Wonnen reißt der Liebe Macht die Herzen
So willenlos dahin, wie in die Schmerzen.

In Seufzern stirbt das Wort, in Liebesflammen
Gedant' und Wille; zehrend sel'ge Blut
Schlägt über ihren Häuptern hell zusammen,
Wiegt sie, und hebt sie, eine Zauberflut,
Und trägt, ein stürmisch Meer, in dem sie schwamm
Sie brausend, bis die milde Woge ruht,
Bis, aufgetaucht aus heiligdunklem Bronnen,
Das Herz sich erst besinnt auf seine Wonnen.

Da plötzlich leise Flüsterhauche klangen,
Ein seltsam Regen tief im Laub erwacht;
Der Jüngling blickt dahin mit stillem Bangen —
Und siehe, seinem Sinn wie Mondespracht
Dämmert das Zauberbild, deß' göttlich Prang
Sein Herz entzündt in jener sel'gen Nacht.
Erschreckt entringt er sich den Liebesbanden,
Die ihn so zart, so wonnetraut umwanden.

Das Bild entschwebt; auf seiner flücht'gen Triebe
Genossin blickt er hin in banger Qual.
Sie starrt ihn an mit Augen hohl und trübe,
Es schwankt ihr Leib, gespenstig, weß und fahl:
Die süße Wunderblume seiner Liebe,
Gebrochen welkt sie vor der Göttin Stral.
Ein Schauer faßt ihn an, — von Qual durchdrungen,
Stürzt er dahin durch Walddämmerungen!



Fünfter Gesang.

Venus Urania.

„So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,
Der Creaturen heil'ger Lebenswille.“

Wohin entwandet ihr, o süße Wonnen?
Wo seid ihr, meiner Hoffnung gold'ne Sterne?
Ach, daß zu spät, nachdem mein Glück zerronnen,
Das Wort der Göttin ich verstehen lerne:
Bis ich zum Gotte würd' am Zauberbrunnen
Des Lebens, bliebe höchstes Glück mir ferne.
Auf immer geb' ich schmerzlich es verloren —
Zum Götterloos ist nicht der Mensch geboren.

Nach reinstem Glücke, voll und unbefränkt,
Rief laut mein schmerzlich ruheloses Sehnen;
Und sieh', was ich ersehnt, ward mir geschenkt,
Die Göttin stillte meine bittern Thränen;
Doch in der Freuden endlos Meer versenkt,
Streb' ich, gelockt von süßen Liebestönen,
Unfähig zu genießen in der Weise
Der Götter, nach beschränkten Glückes Kreise.

Mir ward auch dies. Doch als ich mit Gelose
Die traut Erlo'ne an mein Herz gedrückt,
Da wellte sie an meiner Brust, der Rose
Vergleichbar, die der Hauch des Nord's gepflücht.
Der Göttin Schönheitspracht, die wandellose,
Erschien mir, wie sie einst mein Aug' entzündt:
Wie sollte nicht vor dieser wonnereichen
Erinn'ung jeder ird'sche Glanz erbleichen?

Wol ist das höchste Glück im Erdenhale
Der Liebe selige Bezauberung;
Doch ach, ein Blick nach jenem Ideale,
Nach jener Göttin, ewig schön und jung,
Entzaubert ird'schen Reiz mit Einem Male,
Wie Sonnenglanz verscheucht die Dämmerung.
Erst wähnt' ich, daß ein Liebstes mir genüge,
Nun wagt mein Herz der alten Sehnsucht Flüge.

In's Grenzenlose streben die Gedanken,
Doch sehnt, von keiner Grenze mehr umschrieben,
Das Herz zurück sich wieder in die Schranken,
Und fühlt aus diesen neu sich fortgetrieben.
Und so verzehrt sich in unsel'gem Schwanken
Das Herz mit seinem Sehnen, seinen Lieben,
Nach aufwärts immer und nach abwärts strebend,
Sehnsüchtig zwischen Erd' und Himmel schwebend.

Der Drang zur Sonne hält im Aetherdome
Schwebend den Stern, er kreis't um sie beschwichtigt;
So hält uns Sehnsucht über'm Lebensstromen,
Doch ihre Ford'ring, ach, wird nie berichtigt.
Wann endet dieser Streit? Wenn die Atome
Des Herzens in die Winde sich verflüchtigt?
Nur der ruht weich, aus Müß'n und Leid errettet,
Der still im eignen Staube sich gebettet.

Nun faß' ich jenes mystische Versenken
Des Anders, jene Flucht in's leere Nichts:
Weltmüde tödtet er sein Ich, sein Denken,
Und blickt in's Leere, starren Angesichts.
So meint er seinen Flug zu Gott zu lenken,
Zu tauchen in das sel'ge Meer des Lichts:
Des Geistes höchstes Ziel will er erwerben,
Und all sein Drang ist doch nur der — zu sterben.

Ja, Sterben — Schlafen — Ruhen — in die Stille
Des Todes, los der Schranke, hinzutreten,
Das bleibt der Creaturen letzter Wille,
Was auch sie sterbend sonst vom Glück erbeten.
Wie reich uns auch der Born des Lebens quille,
Wir suchen uns zuletzt in Nichts zu retten.
Ob wir in Lust, ob wir in Gott versinken,
Wir suchen Selbstvergessenheit zu trinken.

Was ich genoß, die holde Lebenslust,
Der sel'ge Rausch, die gold'nen Liebeswonnen,
Es waren, ach, nun wird es mir bewußt,
Momente süßen Tod's, ein Lethebronnen;
Und ach, sie heilten nicht das Leid der Brust,
Der holde Trug ist allzubald zerronnen.
Was leer' ich denn nicht ganz mit durst'gen Lippen
Des Todes Becher, statt daran zu nippen?

Schon fühl' ich Lebensmüde meine Glieder,
Weltfadt und todeslüstern meinen Sinn;
Es senken schwer sich meine Augenlider,
Ich lagerte zur Ruhe gern mich hin;
Zu ew'gem Schlummer streckt ich gern mich nieder,
Und Sterben scheint mir köstlichster Gewinn,
Wo find' ich Ruh? Wo winkt mir eine Stätte,
Daß ich den matten Leib zur Ruhe bette?

Ich ruhte sanft einst unter Blütenbäumen,
An blum'gem Quell, in stiller Waldesschlucht;
Doch ach, dort läßt sich's schlafen nicht, nur träumen —
Traumloser Schlaf ist's, was mein Sehnen sucht.
Hin will ich zieh'n, wo Meereswogen schäumen,
Wo wild an's Ufer braut' der Wasser Wucht.
Am stillsten ruh'n von Allen, die entschliefen,
O heil'ges Meer, die ruh'n in deinen Tiefen! —

Er ruft's, und tritt die stille Wallfahrt an.

Es leitet ihn die traute Mondeshelle
Durch Wälder, über Hüh'n, auf rauher Bahn:
Nun tritt sein Fuß auf eine eb'ne Stelle;
Da ragen finst're Klippen himmelan,
Und endlos, endlos braus't heran die Welle.
Im Sand verrauschend kommen Wog' auf Wogen
In breitem Schwall mit Schaum und Duft gezogen.

«So rauscht mir denn das ew'ge Meer zu Füßen?»
(Ruft er entzückt), «nun schweigt mein tiefstes Leid.
Willkommen, Wellen, die mich nahe grüssen,
Willkommen auch ihr andern, die so weit
Auf hoher See kein grünend Ufer küssen,
In grenzenloser Meeres einsamkeit!
Unendlichkeit — sie ward mir zum Idole,
Du Meer, zu seinem herrlichsten Symbole.

Schön bist du, wenn dich mächtig bis zum Kerne
Des brausenden Orkanes Hauch durchstoß't;
Doch schöner, wenn Du glühst im Ruß der Sterne,
Wenn nächtlich traut der Himmel mit dir kost.
Da flammst du, schlingst du bräutlich nah und ferne
Schaumrosen um die Felsen, grau bemoost.
Entstieg, entsprungen solchem Liebesbunde,
Nicht einst Cythere deinem feuchten Grunde?

Sind unfruchtbar geworden deine Tiefen?
Klingt keine Göttin mehr aus dir sich los?
Der Zeit gedenk' ich, wo mich Stimmen riefen
Aus Stromes Grund zu wonnigem Gefos';
Und ach, von alter Sehnsucht Drang ergriffen,
Ah'n' ich ein neues Glück in deinem Schooß.
Gieb, heil'ges Meer, die Herrliche mir wieder,
Zieh' mich zu ihr in feuchte Tiefen nieder!«

So tönt sein Ruf, und unter Sternenküssen
Flammt höher glühend auf die gold'ne Welle;
Ein Dämmerchein bricht aus den Finsternissen
Des Meeresabgrunds, morgenröthlich helle,
Und wie aus Rosenschleiern losgerissen
Titan betritt des Aetherdomes Schwelle,
Entsteigt ein Weib den Purpurdämmerungen,
Ein Sternendiadem um's Haupt geschlungen.

«Bist du's, o Venus,» ruft er, «die im Tanze
Der Wellen hold heranschwebt? bist du da?»
«Vol,» tönt's ihm, «zeigt dir Venus sich im Glanze,
Wie früher nicht dein sterblich Aug' sie sah:
Nicht Aphrodite mehr im Rosenkranze —
Im Sternendiadem Urania!
Venus Urania — sie bringt zur Blüte,
Was sie gepflanzt als Venus Aphrodite.

Du hast des Lebens ird'schen Lauf vollendet,
Wie du gemußt, wie menschlich Streben kann;
Es lenkt' ein Führer, ungesch'n gesendet,
Selbst als von mir sich deine Lebensbahn,
Dein Menschenloos erfüllend, abgewendet,
Doch nah und näher dich zu mir heran:
Was du erlebtest, Sehnsucht, Lust und Schmerzen,
Ward Stufe dir herauf zu meinem Herzen.

Du hast des Lebens Wonnen durchgenossen,
Und wenn von ihnen eine dir entchwand,
So hat sich eine höh're dir erschlossen;
Und jetzt auch zog dich meine Liebeshand
Zu höher'm Glück als jenes, das zerflossen,
An Sehnsuchtsbanden her an diesen Strand:
Auf neue Bahnen soll dein Auge schweifen,
Dein Herz zum höchsten Wonnetusse reifen!*

Sie spricht's, da legt, gewebt aus Morgenröthen,
Auf's Meer sich purpurbell ein Nebelflor;
Die Göttin hat den Wolkenthron betreten,
Der Jüngling schwebt vereint mit ihr empor;
Da sieht er in dem Wirbel der Planeten,
In kreisender Gestirne Riesenchor
So schnell, wie Bahn sich bricht in Finsternissen
Ein Sonnenstrahl, sich mit emporgerissen.

Von Pol zu Pol erschließt den Aetherbronnen
Der Himmel, in's Unendliche hinan:
Inmitten schwimmt die stralendste der Sonnen
In ihres Lichtes glüh'ndem Ocean.
Der Welten jede folgt in Liebeswonnen,
Ein Riesenphönix, flammend ihrer Bahn;
Brausend in ew'ger Harmonien Ströme
Wälzt sich ihr Chor dahin am Himmelsdome.

«Nun schaust du hier in meinen höchsten Reichen,»
So ruft die Göttin, «mich in vollstem Glanz;
Vor diesem muß der ird'sche Reiz erbleichen,
Vor'm Sternenbiadem der Rosenkranz;
Dem Lieb der Sphären muß die Muse weichen,
Dem Weltenreigen der Bacchanten Tanz;
Hier schäumt, wie du gewünscht, dem sel'gen Becher
Unendlichkeit in grenzenlosem Becher.

Ersättige dein Aug', das, wie des Raumes,
So auch der Zeit Unendlichkeit durchschweift;
Blick' in die Zukunft, wo nicht mehr des Traumes
Gebild der Mensch in trübem Sinn ergreift,
Wo süß die Frucht des ird'schen Lebensbaumes
Zu herrlich prangender Vollendung reift.
Nimm schauend Theil mit wonnetrunk'nem Blicke
An jenem fernen, himmelfernen Glücke.

Die Wolke trägt uns nieder von den Höhen,
Und lieblich wie aus Morgendämmergrau'n,
Im blizenden Geschmeid der Ström' und Seen
Erscheint die Erde mit verjüngten Au'n.
Aurorens Schleier bräutlich um sie wehen —
Wem denkt sie liebentglüht sich anzutrau'n?
Dem Bräutigam, der los von ihrem Herzen
Sich riß, und einsam lang sie ließ in Schmerzen.

Den längst schon ihrer Sehnsucht Stimmen riefen,
Er senkt aus gold'ner Morgenwolkenpraecht
Auf Liebesfittigen sich in die Tiefen,
Und zieht an's Herz das arme Kind der Nacht;
Und sel'gen Lebens Reime, die da schliefen,
Erschließen sich, in seinem Ruß erwacht.
Wie auf den Wassern einst im Uraufgange,
So schwebt er über ihr im Liebesdrange.

Er sinkt herab aus Himmelsdämmerungen,
Wo er sich einsam in sich selbst verlor,
Und hält sie fest auf ewig nun umschlungen,
Die er zur Braut von Anbeginn erkor:
Nun hat er sich in's Dasein losgerungen,
Und schweh't, ein Held, in's Reich des Lichts hervor,
Und pflanzt, zum Pfande seiner ew'gen Minne,
Der Schönheit Banner auf die Weltenzinne.

Da schwebt erlöst' empor in sel'ge Höhen
Die Vielgeschmähte, die, der Schöpfungsthat
Zum Hohne, Stoff und Abbild der Ideen
Der Denker nennt', und doch mit Füßen trat.
Sie blüht verklärt, und glänzend anzusehen
Geht fürder sie des Lebens gold'nen Pfad.
Und so vollzieht, was einst in hehrer Stunde
Du ahntest, sich in einem neuen Bunde! » —

So deutet wunderbar mit Flammenworten
Urania das kommende Geschick,
Und öffnet fernster Zukunft gold'ne Pforten
Des Hochentzündten staunend weitem Blick;
Da heilt sein Sinn, den Schmerz und Tod umflorten,
Sich auf, und öffnet sich dem höchsten Glück,
Und wie vor seinen Blicken und Gedanken,
So fallen auch von seinem Sein die Schranken.

«Unendlichkeit hat sich um mich ergossen,
(Ruft er entzückt) mit reichster Lebensflut;
Ich fühle selig mich in eins verslossen,
O All, mit Dir, in hoher Liebesglut.
Ich schaute als mein eig'nes Heil erschlossen
Das Heil der Welt, das noch verborgen ruht.
Das künft'ge Glück, so wonnig vorempfunden,
Läßt mich vom Schmerz der Gegenwart gefunden.

Es hebt aus schweren Träumen sich mein Haupt,
Des Einzellebens banger Traum entschwindet:
All-Leben, das ich ewig fern geglaubt
Der Creatur, hat sich in mir entzündet;
Und solches Glück wird nimmer mir geraubt,
Weil nicht in meinem ird'schen Sein es gründet.
Allwille lebt in mir, ihm fügt ergeben
Mein Eigenwille sich, mein ird'sches Streben.

Was ich ersehnt, errang ich. Nicht vergebens
Erstrebt' ich heiß in Lust- und Schmerzgewühl,
Ein unbekanntes höchstes Glück des Lebens.
Nun endlich krönt's die Stirn mir, labendkühl:
Dies höchste, letzte Ziel des Glückbestrebens,
Es ist des Allbewußtseins Hochgefühl;
Und herrlich, wie der Göttin Wort versprochen,
Ist dieser Wonne Tag mir angebrochen!

«Du schöpfest nicht im Maß des Augenblickes,
(So klang mir's) aller Wonnen Ueberschwang;
In stetem Streben nur wird sich des Glückes
Der Mensch bewußt, und nur im Stufengang
Bringt ihn zum Ziele seligen Geschickes,
Durch Götterhuld geführt, sein Liebesdrang.
Von Stufe sollst du auf zu Stufe steigen,
Und nur zuletzt nennst Höchstes du dein eigen.»

O Göttin du der Schönheit und der Liebe,
So lenktest du mich höher stets und weiter
Am Zauberbande meiner Sehnsuchtstriebe
Der Schönheit und der Liebe Stufenleiter,
Hinan aus irdisch endlichem Getriebe
Zu Geisteshöhen, ewig rein und heiter,
Von irdischer zu schrankenloser Schöne
Des Alls, zum Einklang aller Lebenstöne!

So hab ich meines Strebens Bahn vollendet:
Der Schmerz der ird'schen Mühsal, ach, war groß,
Doch meinem Blick, verklärt in's All gewendet,
Erscheint versöhnt nun alles ird'sche Loos.
Es wird mir wundersam ein Trost gespendet,
Der hold mich lockt wie in der Liebe Schoos,
Und aus geheimnißvollem Geistesgrunde
Heraufquillt nur in höchster Wehestunde.

Warum ich in den Abgrund ird'schen Seins
Gestürzt, bedroht von Leid und Todesgrimme,
Warum ich treib' im Meer des bunten Scheins,
Durch Schmerzeswogen nur zum Ziele schwimme,
Ich weiß es nicht. Gewiß nur ist mir Eins:
In meinem tiefsten Innern tönt die Stimme,
Die freudig in das Loos des Lebens willigt,
Und dieses irdische Gescheide billigt!

Der Dornenkranz ist nicht hinwegzuschmerzen,
Der aller Staubgebor'nen Häupter krönt.
Doch ist unleugbar auch die Stimm' im Herzen,
Die Schmerz und Todesqualen übertönt;
Sophismen sind, was sonst als Trost in Schmerzen
Der Mensch erfinnt, sein Leid bleibt unverzöhnt;
Nur jene Stimme hebt mit leisem Worte
Geheimnißvoll des Räthsels dunkle Pforte.

So siegt zuletzt, sich selber unverstanden,
Der Creaturen heil'ger Lebenswille,
Und nimmer kann am Todesriffe stranden,
Wer sich durch ihn, ob Lust ob Leid ihm quille,
Gefettet fühlt an's All mit Liebesbanden,
Und selber in des Todes ew'ge Stille
Hintretend ruft mit siegesstolzem Blicke:
Mein eig'ner Wille billigt mein Geschicke!

Vor diesem Zaubermorte seines Mundes
Stürzt sich des Daseins Räthselsphynx, dem Zwange
Der Lösung weichend, in die Nacht des Schlundes;
Erzitternd flieht die alte Todeschlange,
Und es ertönt im Dom des Weltabgrundes
Dem Ohr der Sphären Lied im reinsten Klange;
Gestillt versiegt der Thränen reicher Bronnen,
Und Sehnsucht wandelt sich in Liebeswonnen.

Und ich errang dies göttliche Genügen:

Mit jenem Zaubermort der Billigung
Sieht sich mein Geist nach mühevollen Flügen
An's höchste Ziel geführt in sel'gem Schwung;
Als ob mich Adlerschwingen aufwärts trügen,
Grüß' ich olymp'schen Lebens Dämmerung.
Es hat mit jenem Worte, kühn gesprochen,
Der Gott in mir die Schranke nun durchbrochen.

Des ird'schen Lebens Glück, es ist gescheitert,
Doch hinter mir auch liegt des Lebens Noth;
Mein Sinn vollzog, in hoher Schau geläutert,
Was einst dein Wort, o Göttin, mir gebot:
Zum Allsein ward mein endlich Sein erweitert,
Ich ward, um würdig dich zu frei'n, zum Gott:
So bin ich werth geworden deines Rufses,
Den du versprachst im Hauch des ersten Grusses! —

«Der Göttin Arme steh'n dir liebend offen
(So tönt ihm Antwort), und ihr Weiheluß
Erfüllt im Tode nun dein schönstes Hoffen,
Das lodend einst gewedt ihr Liebesgruß.
Was du, von ew'ger Sehnsucht Pfeil getroffen,
Erstrebt, es wird dir an des Lebens Schluß!» —
Sie spricht's; auf brechend sel'gen Auges Liden
Senkt sich der Ruß der höchsten Wonne nieder.

Beglückt, wer so die Göttin ohne Schleier
Erschaut, wen sie zum Liebling sich erkor;
Und grüßt ihr Bild im Stein, im Klang der Leier,
Nur Wen'ge zieht sie hold zu sich empor;
Einst aber eint in heit'rer Wonnesfeier
Sie alle noch zu Einem sel'gen Chor:
Dann ruh'n gestillt uralter Sehnsucht Triebe
Und segnend herrscht die Schönheit und die Liebe.



64650392



